

Warum es sich lohnt, das Provinzielle im Antifeminismus und das Antifeministische in der Provinzialität zu betrachten

Fiona Kalkstein, Johanna Niendorf, Charlotte Höcker & Henriette Rodemerk

Als im Frühjahr 2024 in Frankreich das Recht auf Abtreibung in der Verfassung verankert wurde, entfachte auch in Deutschland die Debatte um die Regelungen von Schwangerschaftsabbrüchen im Strafgesetzbuch neu. Nach jahrelangen feministischen Kämpfen wurde im ersten europäischen Land die Forderung nach mehr sexueller und reproduktiver Selbstbestimmung durchgesetzt, die auch von Expert:innen unterstützt wird (EPF European Parliamentary Forum for Sexual and Reproductive Rights 2023). Obwohl einschlägige Studien aus Medizin, Psychologie, Soziologie, Gesundheitswissenschaften, Ethik und Rechtswissenschaften in dieselbe Richtung weisen (vgl. ELSA 2024), werden derlei Forderungen immer wieder moralisch in Frage gestellt. So sprach das Publikationsorgan des Vatikans »Vatican News« angesichts der Verfassungsänderung in Frankreich von einem schwarzen Tag für den Lebensschutz (von Kempis 2024). In der Lebensschutz-Debatte zeigt sich insbesondere der wachsende Einfluss christlich-fundamentalistischer Gruppen und Vereine auf europäische Institutionen, deren Bemühungen, reproduktive und sexuelle Rechte zurückzudrängen, in den letzten Jahren zunehmend an Einfluss gewann (Lo Mascolo 2024). Dies gilt auch für die deutsche »Lebensschutz«-Bewegung (Sanders et al. 2018), die exemplarisch für das Erstarken antifeministischer Bewegungen und Ideologien steht. Unter Rückgriff auf eine »gottgewollte Ordnung« werden die Anliegen feministischer Emanzipation zum Gegenstand ideologischer Anfeindungen. Dies gilt insbesondere, aber nicht ausschließlich, der Forderung nach reproduktiver Selbstbestimmung von Frauen.

Antifeminismus fungiert insofern als Brückenideologie zwischen verschiedenen reaktionären Kräften in der Gesellschaft (Kalkstein et al. 2022)

und ist keineswegs nur ein letztes Aufbäumen »alter weißer Männer« gegen den Verlust ihrer Privilegien. Extrem rechte Kräfte haben das neue Wähler:innenpotenzial der antifeministischen Mobilisierung längst erkannt. Ein Schulterschluss mit der »Lebensschutz«-Bewegung wurde bereits mehrfach dokumentiert (Stange 2014; Sanders et al. 2018: 15ff.). »Feministinnen sind hässlich und grässlich«, äußerte Maximilian Krah, der EU-Spitzenkandidat der AfD 2024, auf dem Treffen zum politischen Aschermittwoch seiner Partei (Conrad 2024). Die Partei ist in Umfragen zweitstärkste Kraft in der Bundesrepublik, in einzelnen Bundesländern ist sie sogar stärkste Kraft. Die Bedrohung, die von antifeministischen Akteur:innen und antifeministischer Ideologie ausgeht, ist nach wie vor real.

Antimoderne Ideologien, darunter auch Antifeminismus, werden derzeit wieder *en vogue* und massentauglich. Das antifeministische Ressentiment ist auf dem Vormarsch (Kalkstein et al. 2022) und es ist, wie das Ressentiment allgemein, eine autoritäre Krisenreaktion (Höcker/Niendorf 2022). Denn antifeministische Ideologie befriedigt entsprechende Bedürfnisse: die Suche nach klaren Hierarchien, die rigide Einhaltung von Konventionen, das Angebot von Sündenböcken, das Phantasma der feministischen Weltverschwörung. Antimoderne Ideologien versprechen die Restaurierung tradierter gesellschaftlicher Hierarchien und legitimieren diese nicht selten durch »natürliche Ungleichheiten« (»Rasse«, Geschlecht). Zentraler Bezugspunkt ist die Rückkehr zu einer ruhenden, vormodernen Ländlichkeit, mit tradierten, patriarchalen Familienstrukturen und einer überschaubaren Gemeinschaft. Dies ist nicht nur der Gegenentwurf zur modernen, warenproduzierenden Gesellschaft mit all ihren Ambivalenzen und Widersprüchen. Antimodernen Ideologien wohnt die Ablehnung von Kultur und Zivilisation im allgemeineren Sinne inne und ihnen ist Idealisierung provinzieller, vorindustrieller Verhältnisse immanent (Thümmeler 2021). In der sozialraumnahen Forschung am Else-Frenkel-Brunswik-Institut sind uns antimoderne Ideologiefragmente auf unterschiedliche Weise begegnet: Sie zeigten sich zum Beispiel als hegemoniale und autoritäre Herrschaftspraktiken, die zu Gunsten von Harmonie, Zusammenhalt und Stabilität keine Differenz zuließen (Höcker et al. 2023), als Praktiken, die zutage tretende Kritik an Diskriminierung mit Ausschlussdrohungen sanktionierten (Gittner/Kalkstein 2023; Kalkstein et al. 2023), um so die Gemeinschaft vor vermeintlicher »Nestbeschmutzung« zu schützen (Gittner et al. 2022; Rodemerk et al. 2024). Auch dies ist der Hintergrund, vor dem wir uns entschieden haben, einen Band zu *Antifeminismus und Provinzialität* herauszugeben.

Es zeigt sich immer wieder, dass auf dem Land konservativer gewählt wird als in der Großstadt (Kenny/Luca 2021), und auch, dass junge Männer deutlich konservativere Wahlentscheidungen treffen als junge Frauen (Hudde 2023). Sowohl Region als auch Geschlecht erhöhen oder verringern also die Wahrscheinlichkeit für die Präferenz bestimmter politischer Ideologien. Auch in unserer Forschung deutete sich ein Zusammenhang zwischen der Idealisierung des Ländlichen und einem rigiden Konservatismus an (Rodemerk et al. 2024). *Provinzialität* ist aber nicht Provinz, sie ist, unter Rückgriff auf Adorno, im Grunde keine geografische Kategorie (Belina 2021). Provinzialität ist vielmehr Weltanschauung, Geisteshaltung und Ideologie – und weist Bezüge zur deutschen Heimatideologie auf, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegen Aufklärung, Demokratie und Industrialisierung wettete und unter Rückbesinnung auf die deutsche Romantik Natur und Landleben als unverdorben, moralisch höherwertig und in sich ruhend stilisierte (Schaarschmidt 2004: 28). Auch zur Provinzialität zählt die Überhöhung der ländlichen Lebensweise zur besseren und ehrlicheren; dabei lässt sie, wie jede Idealisierung, deren Kehrseite außer Acht (Adorno 1964). Als Ideologie ist Provinzialität überall dort präsent, wo Ländlichkeit mit Ursprünglichkeit verwechselt und dabei die Brutalität der Landwirtschaft und ihrer Arbeitsbedingungen verleugnet werden und wo das Argument der Natürlichkeit gegen Emanzipation in Stellung gebracht wird. Dies passiert, wenn fanatische Abtreibungsgegner:innen, wie in der eingangs erwähnten »Lebensschutzbewegung«, Schwangerschaftsabbrüche als »Mord« und die betroffenen Frauen damit indirekt als »Mörderinnen« bezeichnen oder sie Schwangerschaftsabbrüche mit der Shoah gleichsetzen (Stichwort »Babycast«) – und zeitgleich Feminismus und Moderne für die unliebsamen gesellschaftlichen Entwicklungen verantwortlich machen. Provinzialität manifestiert sich aber auch, wenn die Gemeinschaft jenen, die sich Enge und Kontrolle entziehen möchten, droht, dass in der Großstadt Tod, Verderben und Einsamkeit lauern würden (Rodemerk et al. 2024).

Beide, Antifeminismus und Provinzialität, können in Anlehnung an Volker Weiß (2012) als Teil der *Modernen Antimoderne* bezeichnet werden: Sie sind Phänomene der Moderne, die sich gleichzeitig gegen sie richten. Antimoderne Ideologien reagieren auf ambivalente gesellschaftliche Entwicklungen der Moderne, die charakterisiert sind durch Aufklärung, Säkularisierung und Industrialisierung. Besonders Letztere ist untrennbar verbunden mit der Durchsetzung des freien Marktes, die mit einer massiven Landflucht und einem zunehmend ärmlichen proletarischen Leben in den Städten einherging. Gleichzeitig formierten sich neue Emanzipationsbewegungen,

die auf die uneingelösten Versprechen der Aufklärung verwiesen, wie z.B. die Arbeiter:innenbewegung, die feministische Bewegung und die jüdische Emanzipationsbewegung. Sie wurden von Anfang an begleitet von einer »anti-emanzipatorische[n] Kultur« (Volkov 2000: 5) der völkischen, monarchistischen, antifeministischen und antisemitischen Gegenbewegungen, die in den Städten Dekaden- und Zerfallstendenzen witterten und in Emanzipationsbewegungen Verschwörungen sahen. Antifeminismus richtet sich politisch-ideologisch gegen feministische Emanzipationsbestrebungen. Hedwig Dohm (1902) prägte den Begriff und wies als eine der ersten bereits auf die Verbindung des Antifeminismus zum Antisemitismus und zu anderen antimodernen Bewegungen hin.

Was Antifeminismus und Provinzialität ideologisch verbindet, ist die Idealisierung einer Vergangenheit, die es so nie gab. Sie steht für die Illusion einer Zeit, in der Mensch und Natur im Einklang lebten. Natürlichkeit als Projektionsfläche steht für eine nicht-entfremdete Daseinsweise. In der ideologischen Aufspaltung in eine »gute« Natürlichkeit und eine »böse« Widernatürlichkeit ist alles, was der Natur entgegensteht, für das Übel in der Welt und das eigene Leiden verantwortlich. Beide Denkformen setzen dabei ideologisch am »Unbehagen in der Kultur« (Freud 1930) an, denn der Preis für das Leben in Zivilisation ist die tagtägliche Anstrengung des Kulturmenschen, sich selbst beherrschen zu müssen. Das Versprechen, einfach ›so-sein‹ zu können, ist das Ergebnis seines Gegenteils: des der Zivilisation innewohnenden Zwangs zur Selbst- und Naturbeherrschung. Dafür, dass die Pferde nicht mit einem durchgehen, muss Tag für Tag gesorgt werden. Aus der unverständenen Sehnsucht nach dem Einklang mit der Natur ergibt sich in der Folge auch die Zuschreibung der Künstlichkeit für politische Gegnerinnen, die wir besonders prominent im Antifeminismus finden. Dabei bleiben in antimodernen Ideologien die konkreten gesellschaftlichen Prozesse verschleiert, die diesen Zwang verstärken, die Leid dort produzieren, wo es nicht sein müsste.

Antifeminismus spielt – wie Antisemitismus – mit der Sehnsucht nach Identität und Ordnung, für die Natur stellvertretend steht. Sowohl Ausgangs- als auch Zielpunkt der Agitationen sind biologische Zweigeschlechtlichkeit und daran geknüpfte »geordnete« traditionelle Rollenmuster, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinanderstehen (Lang/Peters 2018). Denn im Antifeminismus soll nicht lediglich das Bestehende bewahrt werden, vielmehr werden tiefliegende unbefriedigte Sehnsüchte, das unbegriffene Leid des Kulturmenschen, adressiert und an Idealisierungen früherer Zeiten gebunden, in denen vermeintlich alles besser, geordneter und übersichtlicher war. Als

Jargon der Eigentlichkeit benennt Adorno (1964) das ideologische Spiel mit den entsprechenden Sehnsüchten der Bevölkerung. Zum Jargon gehören »die Rede von Geborgenheit; die ländlichen Verhältnisse« (ebd.: 430) ebenso wie »sittige Zustände, in denen die Mädchen ihre Kränzlein bis zur Ehe festhalten« (ebd.). Die Idealisierung des Ländlichen verträgt sich ausgezeichnet mit tradierten, patriarchalen Verhältnissen: Beide Wunschbilder beziehen sich auf eine vermeintlich noch nicht aus den Fugen geratenen Welt.

Indem Sehnsüchte nach Ordnung, Harmonie und Ruhe an die Restaurationsvormoderner Zeiten gebunden werden, wird das *Provinzielle* adressiert. Mit dieser Begrifflichkeit fasst Adorno (z.B. 1964, 1962) wiederholt Bewusstseinsformen, die durch die sozialen Formen auf dem Land zwar begünstigt werden, aber keineswegs nur dort vorkommen und eine Tendenz zum Autoritären innehaben. Auch antifeministische Haltungen markieren eine (dem Autoritarismus inhärente) Intoleranz gegenüber den Ambiguitäten der Moderne (Frenkel-Brunswik 1948). Die Ordnung der Moderne kreist dabei zentral um die Kategorie Familie, verlangt starke Anpassung und Konformität und verspricht Schutz vor den widersprüchlichen Anforderungen spätkapitalistischer Vergesellschaftung. Die in den Lebensbedingungen begünstigte *provinzielle* Vergesellschaftung wird nicht nur getragen von einem »jeder kennt jeden« und persönlichen Abhängigkeiten, sie idealisiert auch das Traditionelle, wodurch sie anschlussfähig für den Antifeminismus wird. So weisen gegenwärtige antifeministische Wunschbildkonstruktionen wie die »traditionelle Familie« Parallelen zu ihr auf.

Der Antifeminismus, so wie wir ihn in diesem Band verstehen, ist nicht lediglich eine politische Bewegung, er ist vielmehr Dreh- und Angelpunkt eines reaktionären Weltbildes – und in dieser Gestalt tritt er selten allein auf. Es handelt sich um eine Ideologie politischer Restauration. Im Kern antifeministischer Ideologien wird die Funktionsweise der Gesellschaft und die gesellschaftliche Rolle von Individuen verdinglicht. In einer natürlich vorgegebenen Ordnung fungiert das Geschlecht als »sozialer Platzanweiser« (Knapp 2012: 101) und bestimmt die Funktion in der Gesellschaft eines jeden. Gleichzeitig führt das Bedrohungsszenario vom Verfall dieser Ordnung zur Konstruktion von Feindbildern, und im Kampf gegen die Bedrohung wird Gewalt zum legitimen Mittel.

Antifeminismus fungiert nicht nur als Ideologie, sondern auch als Ressentiment, erfüllt eine psychische Funktion und befriedigt ein Bedürfnis (Höcker et al. 2020). Das Ressentiment ist »heimliche[r] Groll« (Nietzsche 1988). In ihm zeigt sich eine verzögerte Reaktion auf eine einmal erfahrene Herabsetzung.

Es ist geprägt durch das Erleben von Kränkung, Neid, Angst vor Verlust, Bedrohung und Wut, nur ist die Ursache dieser Gefühle nicht mehr ersichtlich (ebd.). Mit Freud (1952) können wir sagen: Das Ressentiment ist eine »Wiederkehr des Verdrängten«, es ist entsprechend nicht zwangsläufig unbewusste Aggression, die sich in ihm Ausdruck verschafft, denn verdrängte Bewusstseinsinhalte kehren in der Regel verzerrt zurück. Aggression selbst ist Ausdruck verdrängter Bewusstseinsinhalte und innerer Konflikte, die ganz anderer Natur sein können (vgl. u.a. Freud 1952 [1896]: 387, 389, 398). Im Antifeminismus kann die erfahrene Kränkung ausagiert werden: konkret an Feindbildern wie Feministinnen, queeren Menschen, Transpersonen, Schwulen, Lesben oder all den Inhalten, die mit dem Container-Begriff *Gender* markiert werden können. Sein Sehnsuchtsort ist die Zeit vor der sexuellen Liberalisierung, vor der Auspluralisierung der Geschlechter- und Familienverhältnisse, vor der Selbstbestimmung der Frau. Gleichberechtigung ist keineswegs erreicht, aber den Verfechter:innen des Antifeminismus ist schon der Status Quo zu viel. Entsprechend idealisieren sie nicht allein die Vergangenheit, sondern fordern den Abbau der Rechte von Frauen und Queers, ein rigides, binäres und hierarchisches Geschlechterverhältnis und verschreiben sich der Verwerfung, der Bereinigung und dem Hass auf alle, die nicht in ihr Weltbild passen. Vermeintlich harmonische (Familien-)Verhältnisse wie im Nachkriegsdeutschland, in welches sich viele Antifeminist:innen sehnen, wurden gerade durch feministische und antiautoritäre Bewegungen nicht nur in ihrer Enge und Prüderie enttarnt, sondern auch als *autoritäre* Verhältnisse entlarvt, mit männlich geprägter Gewalt in der Familie, der Schule, der Arbeit, der Ehe.

Fassen wir Antifeminismus und Provinzialität nicht nur als antimoderne Ideologien, sondern auch als ideologische Angebote, die autoritäre Bedürfnisse befriedigen, liegt auch der Bezug zu autoritären Dynamiken der Gesellschaft nahe (Decker 2018). Aus einer sozialpsychologischen Perspektive betrachten wir in dem Sammelband, welche gesellschaftlichen Verhältnisse diese psychische Reaktionsweise begünstigen, und bieten theoretische Überlegungen und empirische Befunde zur Auseinandersetzung mit Fragen zu Naturbeherrschung, Antifeminismus und Provinzialität.

Einleitend führt *Bernd Belina* in seinem Beitrag *Provinzialität – zur Geografie einer Denkweise* aus einer geografischen Perspektive und in Anschluss an Theodor W. Adorno in das Konzept der Provinzialität ein. Er macht deutlich, warum die provinzielle Denkweise eher in ländlichen Räumen zu finden ist und klare, sich ausschließende Ideen von Stadt und Land hervorbringt. *Belina* zeigt, wie Provinzialität sowohl zu einer Angst vor der Stadt als auch dem Gefühl, von den

Metropolen unterdrückt zu werden, führt, und zeigt die sozialökonomischen Gründe dafür auf. Schließlich entwickelt er eine Perspektive, wie Provinzialität durch das Aufeinandertreffen von Differenz überwunden werden kann.

Im Anschluss entwickelt Karin Stögner Überlegungen zum autoritären Charakter der Gegenwart. Anhand einer Relektüre schließt sie in ihrem Beitrag *Provinzialität und Modernität in Antisemitismus und Antifeminismus* an die Studien zur *Authoritarian Personality* von 1950 an und konzentriert sich dabei auf die Einsichten zur Rolle von Geschlechterverhältnissen und Sexualität für die Herausbildung einer autoritären Charakterstruktur. Sie befasst sich zunächst mit Antisemitismus und den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen seiner Möglichkeit, die eng mit Provinzialität zusammenhängen, und analysiert nachfolgend die Verbindungen zu Geschlechterverhältnissen und Antifeminismus, die am Beispiel der *Documenta 15* exemplifiziert wird.

Carla Ostermayer setzt sich in *Die Illusion von Stabilität* mit der Bedeutung des Naturbegriffs im Antifeminismus auseinander. Hierbei stellt sie das Konzept der Naturbeherrschung im Anschluss an Horkheimer und Adorno in einen Zusammenhang mit Misogynie, Männlichkeit, Klimakrise und einem faschistischen Begehren. Provinz erscheint dabei als fantasiertes Ideal einer Gesellschaft, in dem aus antifeministischer Logik heraus Geschlechter- und Naturverhältnisse noch der vermeintlich natürlichen Ordnung entsprechen.

In seinem Beitrag *Die Objektifizierung von Frauen als Naturwesen* entwickelt Tim-David Zenglein Thesen zur Aktualität der bürgerlichen Ideologie in Anschluss an die frühe Kritische Theorie. Dabei stellt er den Odysseus Mythos in Zusammenhang mit heutigen Mythen, etwa dem einer vermeintlich emanzipierten westlichen Welt. In seiner Analyse aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse und Herausforderungen beschäftigt er sich mit dem Fortbestehen des Mythos der patriarchalen Naturbeherrschung, worin er Verbindungen zum provinziellen Denken erkennt.

Rolf Pohl analysiert in *Der Traum von der völkisch-patriarchalen Idylle* Antifeminismus und Rechtsextremismus als »Schiefeilung« (Freud) einer bedrohten Männlichkeit. Die zentrale Bedeutung der Themen Familie, Sexualität und Gender für die Entwicklung des Rechtsextremismus führt er auf eine durch gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse angegriffene Männlichkeit zurück, die von Feindseligkeit gegenüber Frauen und Weiblichkeit bestimmt wird. Die Rettung der »wahren« Männlichkeit wird dabei zum wichtigsten Vermittlungsscharnier zwischen Antifeminismus und Rechtsextremismus.

In *Das Subjekt in der bürgerlichen Öffentlichkeit* befasst sich Debora Eller ebenfalls mit dem Männlichkeitsdilemma und arbeitet den provinziellen Geist

als Grundlage der Partnerschaftsgewalt heraus. Sie verbindet die kritische Betrachtung der gesellschaftlichen Sphärentrennung in öffentlich und privat mit feministischen Perspektiven und sozialpsychologischer Subjekttheorie, um Antifeminismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen und geschlechtsspezifische Partnerschaft als strukturelles Problem zu analysieren. Diese Überlegungen werden mit Betrachtungen zu männlicher Subjektkonstitution, Provinzialität und gesellschaftlicher Struktur im Spätkapitalismus in Beziehung gesetzt.

Im ersten empirischen Beitrag stellen *Charlotte Höcker, Henriette Rodemerk, Johanna Niendorf* und *Fiona Kalkstein* Ergebnisse aus dem tiefenhermeneutischen Forschungsprojekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« vor. Auf der Grundlage einer Typologie sozialräumlicher Auseinandersetzungsformen und sozialer Konstellationen wird ein Typus besonders fokussiert: »die wachsame Nachbarschaft«. Die Autorinnen zeichnen nicht nur die unbewussten Dynamiken nach, die diesen Typus prägen, sondern beschäftigen sich aus der Perspektive der sozialraumnahen Forschung auch damit, welche Funktion dieser Typus in den regionalen Konstellationen im Erzgebirge einnimmt und inwiefern er mit gesamtgesellschaftlichen Konflikten verwoben ist. Sie leiten aus den Erkenntnissen ihrer tiefenhermeneutischen und partizipativen Forschung ideologische, psychodynamische und sozialräumliche Zusammenhänge ab.

Auch im Beitrag »Solange niemand damit verletzt wird, ist das völlig in Ordnung« von *Tabea Falk* und *Fiona Kalkstein* werden tiefenhermeneutische Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« präsentiert. In der Analyse zweier Gruppendiskussionen zeigen die beiden Autorinnen auf, wie Bekundungen eigener Toleranz gegenüber queeren Formen des Begehrens in der Latenz wiederholt untergraben werden. Deutlich wird, wie sich die hegemoniale heteronormative Geschlechterordnung mit der ländlichen Identität des Sozialraumes verschränkt und ein rigides Normengefüge entsteht, welches durch Sanktionsandrohungen latent zum allgemeinen Bezugspunkt wird.

In ihrem Beitrag zum Phänomen der *TradWives* geht *Viktoria Rösch* der Visualisierung von Antifeminismus in den sozialen Medien nach. Im Zentrum steht dabei die Stilisierung von Ländlichkeit in ihrer Verbindung mit traditionellen, patriarchalen Weiblichkeitsinszenierungen. *Rösch* zeigt eindrücklich, wie Provinzialität in den Traditionalismus der *TradWives* eingeschrieben ist und wie sich die Influencerinnen, indem sie ihre Videos auf Instagram und

anderen Social-Media-Kanälen hochladen, dabei selbst in Widersprüche der Moderne begeben.

Gert Pickel untersucht in seinem Beitrag *Antifeminismus als Konsequenz religiöser Un- und Antimodernität* durch die quantitative Auswertung repräsentativer Umfragedaten die Bedeutung von Religiosität für antifeministische Einstellungen im Zusammenhang mit antimoderner Provinzialität. Es zeigt sich, dass fundamentalistische Einstellungen, die provinzielle Elemente aufweisen, Antifeminismus besonders begünstigen.

Im Beitrag »*Wir sind in der Regel Einzelkämpfer*innen*« von Christopher Fritzsche und Julia Thienes stehen die komplexen Herausforderungen, politischen und rechtlichen Einschränkungen sowie antifeministischen Anfeindungen im Fokus, mit denen kommunale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte konfrontiert werden. Anhand einer qualitativen Interviewstudie wird das Zusammenwirken von strukturellen Limitationen der Gleichstellungsarbeit, männerbündischen Strukturen in der Kommunalpolitik und Vorbehalten gegenüber Gleichstellungspolitik im ländlichen Raum beleuchtet.

Den Abschluss bildet das Interview *Nun hat die Blumenwiese Burn-out* mit dem Sozialpsychologen Sebastian Winter. Die beiden Herausgeberinnen des Sammelbandes Charlotte Höcker und Johanna Niendorf kommen mit ihm über Perspektiven psychoanalytischer Sozialpsychologie und politischer Bildung auf Antifeminismus und Provinzialität ins Gespräch. Dabei liegt der Schwerpunkt der Einordnung der Phänomene auf ihrer ideologischen Brückenfunktion und der Psychodynamik ressentimentgetriebener Haltungen und Bewegungen.

Danksagung

Dieser Band ist Ergebnis einer Zusammenarbeit, an der viele Menschen beteiligt waren. Zunächst danken wir allen Autor*innen des Bandes für ihre Mitwirkung, Ihre Geduld und die Bereitschaft für Überarbeitungen.

Tilman Meckel danken wir herzlich für das gewissenhafte Lektorat und seine kritischen Anregungen. Bei Maria Johne und Pieter Hutz möchten wir uns für die supervisorische Begleitung in unserem Forschungsprozess bedanken. Unser Dank gilt auch dem Else-Frenkel-Brunswik-Institut für die Unterstützung bei der Herausgabe.

Literatur

- Adorno, T.W. (2020 [1964]): »Jargon der Eigentlichkeit«, in: Ders., *Gesammelte Schriften* Bd. 6., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 413–529.
- Adorno, T.W. (2021 [1962]): »Philosophie und Lehrer«, in: Ders., *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 29–49.
- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift*, 109(2-3), S. 105–125. <https://doi.org/10.25162/gz-2021-0009>
- Birsl, U. (2020): »Paradoxien und Aporien des Antifeminismus. Eine demokratietheoretische Einordnung«, in: A. Henninger/U. Birsl (Hg.), *Anti-Feminismen. »Krisen«-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?*, Bielefeld: transcript, S. 43–55.
- Conrad, M. (2024): »Sexismus bei den Rechten: Feminismus ist Freiheit«, in: *taz. die tageszeitung* vom 29.02.2024, <https://taz.de/Sexismus-bei-den-Rechten!/5991733/> (24.10.2024).
- Decker, O. (2018): »Flucht in Autoritäre«, in: O. Decker/E. Brähler (Hg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*, Gießen: Psychosozial, S. 15–63.
- Dohm, H. (1902): *Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung*. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
- ELSA (2024): *Die ELSA Studie: Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer – Angebote der Beratung und Versorgung*, <https://elsa-studie.de> (24.10.2024).
- European Parliamentary Forum for Sexual and Reproductive Rights (2023): »EPF's Contribution to the 30 Review of the ICPD Programme of Action in Europe«, 11.04.2024, https://www.epfweb.org/sites/default/files/2023-10/Contribution%20to%2030%20review%20of%20ICPD_booklet.pdf (24.10.2024).
- Frenkel-Brunswik, E. (1949): »Intolerance of ambiguity as an emotional and perceptual personality variable«, in: *Journal of Personality*, 18, S. 108–143. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.1949.tb01236.x>
- Freud, S. (1955 [1930]): »Das Unbehagen in der Kultur«, in: Ders., *Gesammelte Werke* Bd. 14, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 421–506.
- Freud, S. (1952 [1896]): »Weiter Bemerkungen über Abwehr-Neuropsychosen«, in: Ders., *Gesammelte Werke* Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 379–403.
- Gittner, N./Schmidt, A./Schuler, J. (2022): »Zivilgesellschaft als »Bollwerk gegen Rechts«? Potenziale und Schwierigkeiten von Engagement und Gegenwehr am Beispiel der Stadt Würzen«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess

- (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Bunswik-Instituts für 2021*, Leipzig: edition überland, S. 67–86.
- Hessel, F./Misiewicz, J. (2020): »Antifeminismus und Antisemitismus in der Gegenwart – eine Fallanalyse zu Verschränkung und kultureller Codierung«, in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus*, Band 8, Jena: IDZ, S. 168–179.
- Höcker, C./Falk, T./Niendorf, J./Rodemerk, H. (2023): »Hoffnungsschimmer im Erzgebirge. Einblicke in das Forschungsprojekt Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«, in: O. Decker/ F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022*, Leipzig: edition überland, S. 215–234.
- Höcker, C./Niendorf, J. (2022): »Antifeminismus als autoritäre Konfliktabwehr«, in: *blog interdisziplinäre geschlechterforschung*, 14.06.2022, https://duepublico2.uni-due.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00075798/Hoecker_Niendorf_Antifeminismus.pdf (24.10.2024). <https://doi.org/10.17185/gender/20220614>
- Hudde, A. (2023): »Seven Decades of Gender Differences in German Voting Behavior«, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift Für Soziologie Und Sozialpsychologie* 75(2), S. 143–170. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00904-4>
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – Alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 245–270.
- Kalkstein, F./Gittner, N. (2023): »Gehemmte Zivilgesellschaft. Tiefenhermeneutische Annäherung an Reflexe und Blockaden demokratischen Engagements«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Bunswik-Instituts für 2022*, Leipzig: edition überland, S. 251–271.
- Kalkstein, F./Gittner, N./Schuler, J. (2023): »Wie viel Differenz verträgt Heimat? Raumbindung und Konflikte um kommunale Gestaltung und lokale Zugehörigkeit«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 187(1). <https://doi.org/10.2440/007-0004>
- von Kempis, S. (2024): »Frankreich: Ein schwarzer Tag für den Lebensschutz«, in: *vaticannews* vom 05.03.2024, <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2024-03/frankreich-abtreibung-politik-kirche-verfassung-bischoef-leben.html> (06.08.2024).

- Kenny, M./Luca, D. (2021): »The urban-rural polarisation of political disenchantment: An investigation of social and political attitudes in 30 European countries«, in: Cambridge Journal of Regions, Economy and Society 14(3), S. 565–582. <https://doi.org/10.1093/cjres/rsab012>
- Knapp, G.-A. (2012): Im Widerstreit: Feministische Theorie in Bewegung, Wiesbaden: VS Verlag.
- Lang, J./Peters, U. (2018): »Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt, Hamburg: Marta Press, S. 13–35.
- Lo Mascolo, G. (2024): The Christian Right in Europe – Movements, Networks, and Denominations. Bielefeld: transcript.
- Nietzsche, F. (1988): Zur Genealogie der Moral. Stuttgart: Reclam.
- Rodemerik, H./Falk, T./Höcker, C./Niendorf, J./Decker, O. (2024): »Fürsorge, Nachbarschaftshilfe, Stalking – eine Interpretationssache? – Zusammenhalt und Antifeminismus am Fallbeispiel Erzgebirge«, in: M. Middell (Hg.), Varianzen des Zusammenhalts Historisch und transregional vergleichende Perspektiven. Gesellschaftlicher Zusammenhalt 3, Frankfurt: Campus, S. 367–392.
- Schaarschmidt, T. (2004): Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Thümmler, T. (2021): »Die Sehnsucht nach dem ›Ursprung‹. Rechte Ökologie und ihre partikuläre Affirmation in der linken Landlust«, in: Freie Assoziation 24(2), S. 29–47.
- Volkov, S. (2000): Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München: C.H. Beck.
- Weiß, V. (2012): Moderne Antimoderne: Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn/München/Wien: Ferdinand Schöningh.